

Irrtum in der "Hulliger-Schrift?" : eine Auseinandersetzung der Schriftreform mit der Graphologie [Schluss]

Autor(en): **Hulliger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bewahrt. Der Staat konnte nichts für die Jugendkunstklasse tun. Hunderte Schweizer Lehrer und Lehrerinnen kennen den Menschen Cizek und sein herrliches Werk persönlich. Allen andern sei es gesagt: Cizek, der vor 35 Jahren die Kinderkunst entdeckt hat, der Befreier des Kindes von der Qual des Kopierenmüssens, der Erwecker der schöpferischen Kräfte im Kind, ist einer unserer bedeutendsten Männer. Wenn das österreichische Jugendrotkreuz nichts getan hätte, als diese Jugendkunstklasse vor dem Abbau zu bewahren, es hätte schon Einiges geleistet.

Die Mittel zur Erhaltung der Jugendkunstklasse gewinnen wir zum Teil durch den Verkauf von Bildern und Karten mit farbigen Reproduktionen der Kinderarbeiten. Das ist natürlich nicht alleiniger Zweck der Herausgabe dieser Karten und Friese. Vor allem wollen wir, daß in so vielen Schulen, Kindergärten und Kinderzimmern wie möglich

diese wahre Kunst zu sehen ist. Den Kindern sollen die Augen geöffnet werden dafür, was „schon ein Kind machen kann“. Und es soll der Kitsch, der in so vielen Formen an das Kind herantritt, verdrängt werden. Es wird nicht viele größere amerikanische Schulen geben, in denen nicht wenigstens eines dieser Cizekbilder hängt.

Es ließe sich noch sehr viel vom Jugendrotkreuz in Österreich sagen, aber ich fürchte, daß der Platz nicht ausreicht, und so möchte ich alle jene, die sich für die Idee und Bewegung interessieren, auffordern, sie mögen dem Jugendrotkreuz in Wien (III. Marxergasse 2) um Material (kostenlos) schreiben.

Und schließen möchte ich mit dem Urteil Adolphe Ferrières, unseres Freundes: „Das Jugendrotkreuz ist die einzige Bewegung, die die Wünsche und Bedürfnisse der Psychologen und modernen Erzieher für den zukünftigen Staatsbürger verwirklicht.“

Irrtum in der „Hulliger-Schrift?“

Eine Auseinandersetzung der Schriftreform mit der Graphologie

Von Paul Hulliger, Riehen bei Basel

(Schluß)

Das Maß des Individuellen in der neuen Schrift.

Wenn ich so die naturhafte Eigenbewegung des Körpers als Grundlage der Schreibbewegung ablehne und damit die Ansprüche der Graphologie auf Beherrschung des Schreibunterrichtes der Volksschule, *so lehne ich damit nicht jegliche Einflußnahme des individuellen Körperrhythmus eines Schreibenden auf die Schreibbewegung ab*, wie Prof. Asher glaubt: „Die Hulliger Schrift scheint mir ein neuer Fall der Typisierung, der Ersetzung des Individuellen durch das schematisch Allgemeine,“ wie auch Pulver behauptet: „Man sollte Schrift nicht zum bloßen Kollektivausdruck degradieren wollen. Hinter Hulligers Schablone steckt der Glaube an den Drill, an die Uniform. Diese Art Pädagogik... verwechselt überhaupt Form und Uniform.“ Und wie auch alle anderen Broschüre-Verfasser behaupten. Es handelt sich nicht darum, sich für oder gegen die sachliche Schrift, für oder gegen die völlig subjektive Schrift zu erklären; *der Streit geht um das Maß und um den Zeitpunkt der Zulässigkeit und der Möglichkeit des Einflusses der „persönlichen Körperschwingung“ auf die Schreibbewegung.* Es handelt sich um eine teilweise Vermittlung zwischen sachlich notwendiger Bewegung und freier Bewegung, wie die Schreibschrift ja in anderer Beziehung eine Vermittlung ist zwischen Leseform und Schreibform. Prof. Asher gibt die Berechtigung dieser Problemstellung zu, wenn er sagt, daß das, was wir Schreibbewegung nennen, angelernt sei. Jeder Schreibbewegungsunterricht auf objektiver, sachlicher Grundlage muß selbstverständlich dem Ziel zustreben, die Schreibbewegung durch vieles Üben völlig zu automatisieren, Dr. Pulvers Belehrungen darüber sind ganz überflüssig. Es ist meine Überzeugung, daß erst in dem Maße als die Automatisierung gelingt, mehr und mehr auch die „Eigenbewegung“ des Schreibenden Einfluß auf die erlernte Schreibbewegung gewinnt. Es wäre unnatürlich, im Schreiben diesen individuellen Einschub verhindern zu wollen; der Schüler wird in der Geographiestunde

auch nicht in der Form antworten, in der er ein Gedicht rezipiert. *Die neue Schriftform, die in der Schule gelehrt werden muß, ist als Richtform, als Ausgangsform zu verstehen (Abb. 12), nicht als Zielform.* Es ist aber Pflicht des Lehrers, darüber zu wachen, daß das „Schwingen des natürlichen Organismus“ nicht zur Aufhebung der Zweckbewegung und damit zur Vernichtung der konventionellen Zeichen führt. Es handelt sich um einen Ausgleich zwischen Trieb und Einsicht, zwischen Eigenwilligkeit und Gemeinsinn.

Der in der Schule erst mit der Pubertätszeit sich anbahnenden *Lebensschrift* (Abb. 13) habe ich stets Rechnung getragen. Bei den Schnellschreibübungen – in Basel sind sie schon für

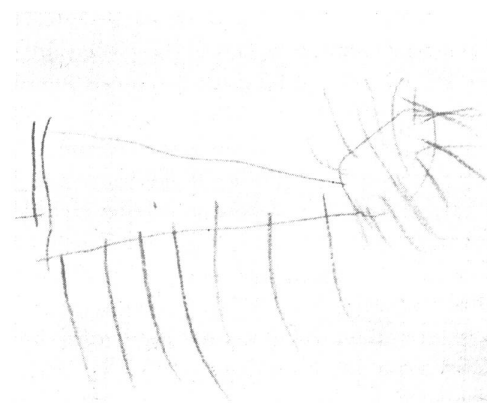


Abb. 1. Stufe der Richtungsbeurteilung und Richtungsunterscheidung (Hirsch)

EINS ZWEI DREI
UND DU BIST FREI.

Abb. 6. Große Steinschrift, Richtungsunterscheidung (1. Schuljahr)

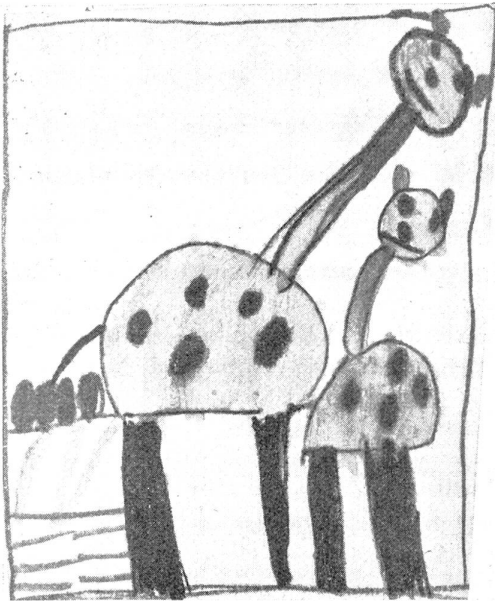


Abb. 2. Stufe differenzierter Richtungsunterscheidung (alte und junge Giraffe)

Liebe Elsa, bleib gesund,
Bis drei Kirschen wiegen ein Pfund.

Abb. 7. Kleine Steinschrift, Richtungs-differenzierung (1. und 2. Schuljahr)

die vierte Primarschulklasse vorgemerkt –, die die Broschüre-Verfasser entweder ignorieren oder bagatellisieren, weise ich immer wieder darauf hin, daß eine exakte Ausführung der Schriftzeichen unmöglich sei, daß es bloß gelte, das Hauptmerkmal jedes Zeichens zu halten. – Durch das Wettschreiben in Weinfeldern ist letztes Frühjahr der Nachweis öffentlich erbracht worden, daß sich die neue Schrift rasch (40 Silben in der Minute) und lesbar schreiben läßt. – Wenn eine Klasse in größerem Umfang Schnellschreibeübungen durchgeführt hat, setzt das individuelle Üben ein. Jeder Schüler übt diejenigen Formen seiner Schrift, die Zerfallerscheinungen zeigen oder die noch nicht die gewünschte Flüssigkeit besitzen. Die Voraussetzung solcher Übungen sind technisches Können, vor allem Gelocktheit der Organe und ein bestimmtes Wissen um die Wesenheit der Zeichen. – Ich mache dem Schüler die Schreibnote nie nach den Leistungen in der Schreibstunde, sondern nach den außerhalb der Schreibstunde entstandenen praktischen Arbeiten. Jeder Schüler legt mir nach Vorschrift und freier Wahl zwei oder drei Hefte vor. Die Note wird erteilt nach dem Gesamteindruck, den die Schrift macht hinsichtlich Lesbarkeit, Flüssigkeit und Haltung, nach dem Bemühen des Schülers um eine anständige, ordentliche, lesbare Form jeder schriftlichen Arbeit, niemals wird sie erteilt nach dem engen Gesichtspunkt der Korrektheit der Einzelzeichen. Im

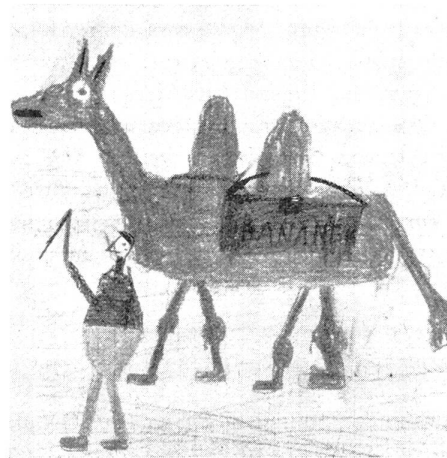


Abb. 3. Stufe der Richtungsveränderlichkeit (Bewegung)

Rot ist die liebe, rot ist das Blut,
Rot ist der Satan in seiner Nut.

Abb. 8. Verbundene Schrift, Richtungsveränderlichkeit (2. und 3. Schuljahr)

allgemeinen entspricht das Gros einer Klasse in seinen Leistungen den Erwartungen, zu denen die Leistungen in der Schreibstunde berechtigen. Immer fallen einzelne Schüler ab; immer wieder gibt es aber auch Schüler, die die Leistung in der Schreibstunde übertreffen; sie schneiden bei den Zensuren am besten ab. – *Jeder praktizierende Lehrer der neuen Schrift weiß um die vielen unterschiedlichen Schriften, die ihm bei jeder Klasse zu Gesichte kommen. Die Broschüre-Verfasser wollen diese unumstößliche Tatsache entweder nicht wahr haben oder sie sind der naiven Auffassung, die angewandten Schriften (Rechenheft, Sprachübungsheft) müßten sich mit den technischen Exerzitien der Schreibstunde anhand der Richtformen decken.* Es ist auchbarer Unsinn, wenn Huber behauptet, „der Hülligerschreiber könne nur die Form variieren, in der Dynamik sei er gebunden“. Wir haben in jeder Klasse einen oder zwei Schüler, denen der Druck so angeboren ist, daß sie mit einer 1/2 mm Breitfeder so schreiben wie ein anderer mit einer 1 mm Breitfeder. Nur der Kritiker ohne Erfahrung kann behaupten, mit Breitfedern lasse sich kein Druck ausüben.

Der Zeitpunkt individueller Schriftgestaltung.

Eine andere umstrittene Frage ist die nach dem Zeitpunkt, in dem individuelle Schriften sich zu bilden beginnen. Auch da gehen die Meinungen weit auseinander. Wie alle neuen Bewegungen, die ja stets von Erwachsenen ausgehen, will auch die Graphologie möglichst vom ersten Schultag an auf das

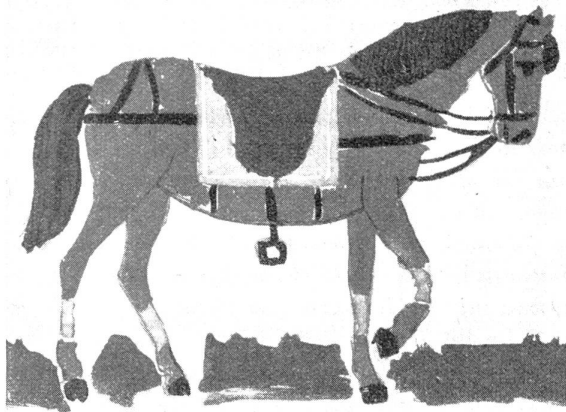


Abb. 4. Stufe des Richtungszusammenhanges
(jeder Teil als Teil des Ganzen vorgestellt)

*Der Hoffnung Grün erquicket dich,
Der Liebe Rot entzückt dich,
Der Treue Blau beglückt dich,
Der Unschuld Weiss stets schmückt dich,
Des Grams Schwarz nie drückt dich,
Und Neid, der gelbe, nie umdrückt dich.*

Abb. 9. Bergan geschriebene Schrift (Schrägschrift)
Richtungszusammenhang (7. Schuljahr)

Kind einwirken. Huber sagt: „Wenn ihr das Bewegungsprinzip anerkennen wollt, so erfordert es die Sachlichkeit, daß es schon in der grundlegenden Methode berücksichtigt wird.“ Huber meint nicht das sachliche Bewegungsprinzip, sondern das „natürliche Schwingen des Organismus“ des Schreibenden: „Die Schrift bedarf einer möglichst großen Anschmiegarbeit an die verschiedenen individuellen Eigenarten.“ *Weder Fankhauser, noch Huber, noch Pulver kennen den Entwicklungsgedanken, der den neuen Zeichenunterricht vollkommen beherrscht (Britsch) und der dem entwickelnden Verfahren im Schreibunterricht zugrunde liegt.* Huber spricht über Dinge, die er nicht studiert hat. Einmal kreidet er dem Zeichenlehrer und „Ästhetiker“ Hulliger die klaren Leseformen an, jetzt wieder macht er ihn für das entwickelnde Verfahren auf Seite 37/38 verantwortlich:

„Die Hulligerschriftformen sind das Produkt eines Ästhetikers, die Antiquaformen dagegen dasjenige eines Kinetikers. Der Kinetiker verlangt eine ganz andere Methode und auch eine ganz andere innere Einstellung des Schülers. Er steht der Lebensschrift viel näher als der Ästhetiker, dieser stellt mehr ab auf schönen Schein, der, zu sehr instrumentiert, zu einseitig an das Werkzeug gebunden, leicht zur Pose führt oder zum Verfall. Der Kinetiker aber stellt mehr auf *fließende Tat* ab, die zu wenig rhythmisiert, leicht zur Verflüchtigung führt oder zur Verflachung.“

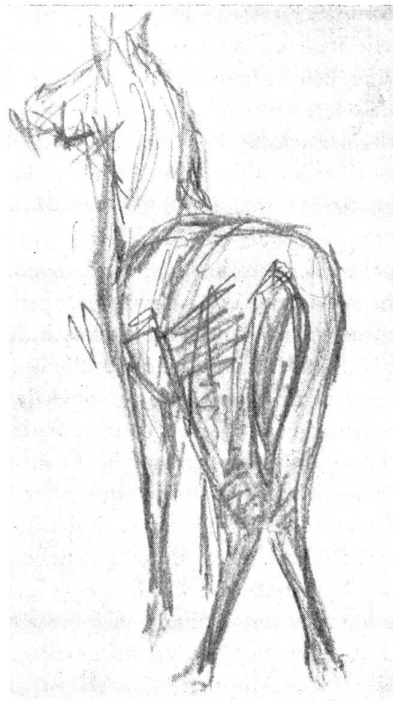


Abb. 5. Stufe der Ausdehnungsveränderlichkeit (Perspektive)

*Tut dir jemand was zuleid,
Tu ihm was zuleibe,
Dass sein Ißz für alle Zeit
Dir verschuldet bliebe.*

Abb. 10. Lebensschrift, Ausdehnungsveränderlichkeit
(8. und 9. Schuljahr)

Unter genügend rhythmisierter kinetischer Schrift ist nichts anderes als der alte Druckrhythmus gemeint.

Das entwickelnde Verfahren im neuen Schreibunterricht folgt der zeichnerischen Entwicklung des Kindes, die von der Richtungsunterscheidung zur Richtungs differenzierung, zur Richtungsveränderlichkeit (Bewegung) und zur Ausdehnungsveränderlichkeit (Raumform) schreitet (mit sehr vielen individuellen Unterschieden im Entwicklungstempo und auch im Entwicklungsweg) (Beispiele). Große und kleine Steinschrift, verbundene Schrift, bergan geschriebene Schrift (Schrägschrift) und die Lebensschrift sind die entsprechenden Stufen des entwickelnden Verfahrens beim neuen Schreibunterricht (Beispiele). Erst auf der Stufe der Ausdehnungsveränderlichkeit, der Stufe des räumlichen Sehens, der Stufe des „Einblickbildes“ hat der junge Mensch darstellerisch die *Vollform* erreicht, ist er im Vollbesitz der geistigen Fähigkeiten. *Bis dahin steht das Wachstumsproblem im Vordergrund und nicht das Bewußtsein, anders zu sein als der Kamerad.* Der junge Mensch will einfach wachsen, groß und stark werden und sich der Umwelt geistig bemächtigen. Der gesunde Instinkt läßt den Schüler erst nach der *Vollform* streben, bevor der persönlichen Unterscheidung Wert beigemessen wird. Das Bewußtsein, anders zu sein, *einzigartig* zu sein, stellt sich erst ein, wenn der Schüler in den *Voll-*

besitz der in ihm schlummernden Kräfte gelangt ist, wenn er ausgewachsen ist; es ist ein Problem *seelischer* Differenzierung. Gewiß sind die individuellen Anlagen, die einzigartigen Kräfte *latent* vorhanden; sie zeichnen sich in der Entwicklung zur Vollform mehr oder weniger schon ab; aber sie gelangen nicht zum Durchbruch, sie gelangen nicht zum Blühen (oder doch nur in ganz seltenen Ausnahmefällen). *Das Problem der persönlichen Schrift wäre jedenfalls als Erziehungs- und Bildungsproblem kein Problem der Volksschule, sondern ein Problem der Mittelschule*; es würde bloß mit seinen Anfängen, die mit der Pubertätszeit zusammenfallen, in die Volksschule hineingreifen. Jüngere Schüler würden ihm auf alle Fälle verständnislos gegenüberstehen, weil ihnen ganz einfach noch der Sinn abginge für die Bedeutung persönlicher Unterschiede.

Das Tempo der Entwicklung ist sehr verschieden. Es gibt 14-, 15-jährige Schüler, die noch wie 10-jährige ein schönes, sauberes Schulschriftchen schreiben. Es hat unter ihnen immer von den wertvollsten Schülern. Eine Behauptung wie die von Dr. Pulver, „nur Spitzbuben schreiben wie gestochen“, muß auch in diesem Zusammenhang in ihrer allgemeinen Formulierung mit aller Schärfe zurückgewiesen werden. Wenn Huber Seite 44 behauptet:

„Die moderne Schule hat Wege zu suchen, durch welche individuelle Eigenart zu möglichst weitgehender Entfaltung geführt wird.

Alles, was diese Entfaltung unterbindet, ist *reaktionär*. Das gilt auch für die Hülligerschrift.“

so ist er hier einmal mehr der Leidenschaft des Schlagwortes verfallen.

Die große Schwierigkeit des Schreibunterrichtes.

Wir stehen im Schreibunterricht Schwierigkeiten gegenüber wie in gar keinem anderen Fach, nicht einmal in der Sprache. Sie rühren daher, daß das, was in der Schreibstunde mühsam erarbeitet wurde, in den anderen Stunden sofort gebraucht wird. Besonders beim Fachlehrersystem wirkt sich das unter Umständen verheerend aus. Der Zement ist noch nicht trocken, und schon wird an den Formen rücksichtslos herumgezerrt. *Der Schreibunterricht kommt in manchen Schulen einer Betonierung im strömenden Flusse gleich.* Unter solchen Umständen hält einzig eine ganz konsequente, technisch einwandfreie Methode stand. Auf alle Fälle drängt gerade die besondere Stellung des Schreibunterrichtes als wirklich praktisches Schulfach zu planmäßigen Exerzitien nach einer bestimmten, klaren Methode. Das entwickelnde Verfahren verhindert Überanstrengung und Überforderung der Schüler.

Schreibbewegung und Planetenbewegung.

Huber ist sich bei seinem Nachgrübeln über den Bewegungsvorgang beim Schreiben offenbar bewußt geworden, daß bei der Verwirklichung seiner Forderung nach Zugrundelegung der natürlichen Körperbewegung für die Schreibbewegung die Gefahr besteht, daß jeder Mensch eine besondere Schrift mit besonderen Zeichen bilden könnte (babylonische Schriftverwirrung). So hat er nach einer allgemeinen Basis für eine einheitliche Schriftbewegung gesucht. Seite 38:

„Wie der Wissenschaftler im Mikrokosmos den Makrokosmos wiederholt sieht, so kann, wie schon angedeutet wurde, der Kinetiker in den feinsten Bewegungen des menschlichen Körpers die großen kosmischen Bewegungen wiederfinden.“

Huber erläutert diese Beziehungen am Beispiel der um die Sonne kreisenden Erde (*Schwung und Fall*), der abgeschossenen Gewehrkuugel, des gehenden Fußes und sagt dann Seite 39:

„Setzt man, wie Hülliger es tut, als Ziel des Schreibunterrichtes die Lebenschrift, so kann man doch ganz gewiß diese natürlichen Bewegungsarten nicht unberücksichtigt lassen. Die Schriftformen haben sich entschieden danach zu richten.

Nach kinetischen Grundsätzen aufgestellte Schriftformen haben alle diese Bewegungsphasen zu berücksichtigen. Die Formen setzen sich nicht mehr aus gesuchten, rein ästhetisch vorgefaßten Elementen, aus Geraden und Kreisbogen zusammen; sie entstehen vielmehr sozusagen unvorgefaßt, ungewollt, ungesucht, ungekünstelt, aus den Elementen einer natürlichen Bewegungsfolge.“

(Daß es sich bei der neuen Schrift nicht um „rein ästhetisch vorgefaßte Elemente, Geraden und Bogen“ handelt, sondern um die stärksten Kontrasterscheinungen für das lesende Auge, wurde schon dargelegt.)

Und nun fallen die Schrift Elemente, die sich für Huber aus der Herleitung von der Planetenbewegung ergeben, verblüffenderweise zusammen mit den Elementen der bisherigen Spitzfederschrift (vgl. Seite 40). Der Einfluß der Planeten war also nur in der Barockzeit und in der Epigonzeit des 19. Jahrhunderts wirksam, in den vorausgegangenen 2000 Jahren der Schriftentwicklung nicht. Auch die gesamte neuzeitliche Schriftreform in England, Deutschland, Österreich und der Schweiz wurde des Einflusses der Planeten und damit des dynamischen Rhythmus nicht teilhaftig.

Hubers Forderung nach diesem kosmischen Rhythmus steht der Forderung seines Kampfgenossen Dr. Fankhauser nach der Eigenschrift diametral gegenüber; denn die Konsequenz des Huberschen All-Rhythmus von Schwung und Fall ist nichts anderes als eine mehr oder weniger gleichförmige Schrift bei allen Menschen (Beweis Prof. Ashers Kritik dieser Forderung in der Broschüre Seite 52: „Gerade die Planetenbewegung ist ja ein klassisches Beispiel einer unter dem Zwang starren Gesetzes ablaufenden Bewegung.“)

Nach seinem Spaziergang in den Kosmos mußte Huber meine Beschreibung der Schreibbewegung als ein Schieben, Stoßen und Ziehen lächerlich erscheinen. Ich halte sie für das Erlernen der Schrift, auf das sie sich bezog, unbedingt aufrecht. So gut beim Schreiben keine Schwerkraft wirksam ist wie beim Schwimmen, so gut ist auch keine Schwung- und Anziehungskraft wirksam wie im Verhältnis zwischen Sonne und Erde, sondern Schreibfinger und Unterarm haben mit wieselartiger Behendigkeit sich auf den viel verschlungenen, gewundenen, kreuz und quer laufenden Pfaden der Leseformen zu tummeln. Ich weiß, daß diese Leichtigkeit nicht jedem Schüler gegeben ist und daß dabei auch Druck wirksam sein kann. Entscheidend ist dieser aber nicht.

Hubers Beispiel einer „Planetenschrift“.

Die Kritik hat sie als den einzig positiven Vorschlag der 100-seitigen Broschüre bezeichnet (Beispiel). Sie erinnert mich in keiner Weise an eine Gruppe von Leichtathleten; sie ist im Gegenteil richtig geknorzt. Da Prof. Asher findet, „daß die Hülliger Schrift für den Anblick etwas Ermüdendes durch ihre Eintönigkeit hat“ und Dr. Pulver mit fast den gleichen Worten dieses Urteil wiederholt, wäre es interessant, zu wissen, wie das Urteil der beiden Herren über den Schriftvorschlag aus ihrem Kreise lautet. Hubers Vorschlag ist eine

verschlechterte Antiqua; man beachte D, E, Kk, das zweite Ll, Tt und bei den Kleinbuchstaben das Verhältnis von Oberlängen und Unterlängen; man schreibe vor allem die Schrift nach, um den äußerst ermüdenden Druck-„Rhythmus“ ermessen zu können.

Huber verteidigt die Spitzfeder und bezeichnet die stumpfe Feder als Zeichenwerkzeug. Nun gut, dann schreibt man in England seit 20 Jahren und schreiben die meisten Besitzer von Füllfedern mit Zeichenwerkzeugen. Wenn ich weiter vorn nachwies, daß in Hubers falschem Vergleich der neuen Schrift mit den viereckigen Autorädern *das Schreibwerkzeug dem Autorad entspreche*, welche Feder läuft wohl leichter, die von Huber befürwortete Spitze oder die stumpfe der Schriftreform?

Die Hulliger Schrift „sehr wahrscheinlich unökonomisch“.

Wie steht es mit dieser Wahrscheinlichkeitsrechnung des Mathematiklehrers Huber? Huber gibt selbst zu, daß es sich bei seinen Untersuchungen um „kleine Versuche“ handelt

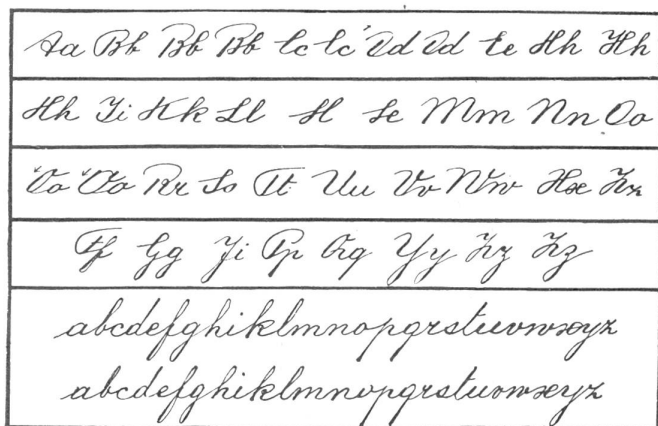


Abb. 11. Alphabetvorschlag Huber

(Prof. Asher findet, sie hätten „etwas ungemein überzeugendes“). Die Versuche wurden, soweit sie die neue Schrift betreffen, in der Klasse eines Kollegen hinter dessen Rücken gemacht. Nach der Aufforderung, *möglichst schnell* zu schreiben, meldeten sich auf die Suggestivfrage, wer Ermüdung im Arm oder in der Hand spüre, 66% der Hulligerschreiber und nur 3,8% der Antiquaschreiber. Schön! Nur sagt Huber kein Wort von der Lesbarkeit dieser Schriftproben, die auch bei schnell geschriebenen Schriften eine Rolle spielt. Schüler, die gewohnt sind, lesbar zu schreiben, werden natürlich bei der sie überraschenden Aufforderung „möglichst schnell“ zu schreiben, mehr ermüden, als Schüler, die gewohnt sind, keine Rücksicht zu nehmen.

Schönschreibversuch. Die Schüler sollen „möglichst schön“ abschreiben; sie sollen aber „keine unnötige Zeit vergeuden“. In der Hulligerschrift wurden in der Minute 9, in der Antiquaschrift durchschnittlich 12 Silben geschrieben. Hier stimmt etwas nicht; die Leistungen sind sowohl in der neuen wie in der alten Schrift ungenügend, insbesondere da es sich um eine Abschrift eines bekannten Textes durch dreizehnjährige Sekundarschüler handelt.

Ist bei der Schnellschriftprobe die Frage der Lesbarkeit einfach übergangen worden, so widmet ihr Huber bei der

Schönschriftprobe eine eingehende Betrachtung. Er meint, „ein nicht voreingenommener Beurteiler würde eher behaupten, die sorgfältig ausgeführten Antiquaschriften seien den Hulligerschriften überlegen“ und leistet sich dann die Behauptung: „*man dürfe Exaktheit nicht mit Leserlichkeit verwechseln*“; also wären die Druckschriften weniger lesbar als irgendwelche Sudelschriften.

Trotzdem Huber eingangs seiner „Untersuchungen“ bemerkt hat, man dürfe „durch kleine Versuche vorsichtigerweise nicht auf fixe Tatsachen schließen, sagt er nun auf Seite 46:

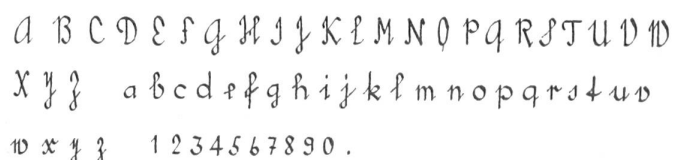


Abb. 12. Neue Schrift, Ausgangsform

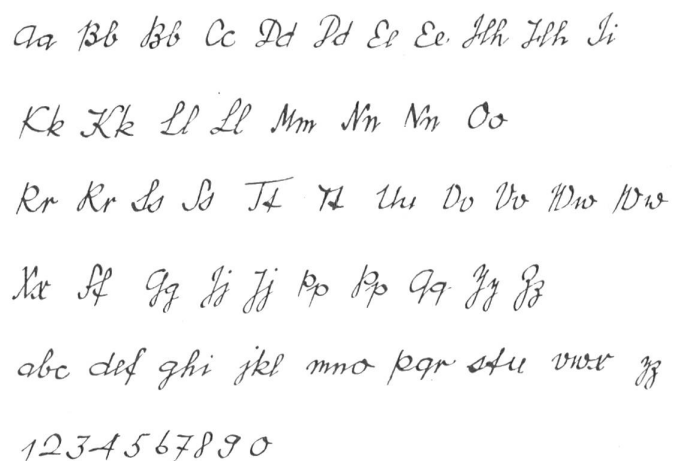


Abb. 13. Neue Schrift, Lebensform (Reihenfolge wie beim Vorschlag Huber)

„Ein sorgfältig arbeitender Schüler braucht mit Hulligerschrift 30 bis 40% mehr Zeit; für eine schriftliche Aufgabe, für die der Antiquaschreiber z. B. eine Stunde braucht, braucht der Hulligerschreiber 18 bis 24 Minuten mehr.“

Huber ergeht sich auch in Mutmaßungen über die „angedeutete größere Ermüdbarkeit der Hulligerschreiber durch den Schnellschriftversuch“, Seite 46/47:

„Die größere Ermüdung bei Hulligerschreibern wie sie der erste Versuch andeutet, rührt sehr wahrscheinlich daher, daß die Muskeln, die den Federhalter festhalten, immer in derselben Spannung verharren, weil nur geschoben und gezogen wird und darum kein Wechsel von Spannung und Entspannung eintritt.“

Dann wird wieder aus der eidgenössischen Turnschule zitiert. Hat Herr Huber tatsächlich so schlecht beobachtet, daß er behaupten kann, die Faßfinger verharren während des Schreibens immer in derselben Spannung, „weil nur geschoben und gezogen werde“? In Wirklichkeit sind diese Finger, wie ich gezeigt habe, in beständiger Tätigkeit. Das Schieben, Ziehen und Stoßen bezieht sich ebensowohl auf den Unterarm auch auf die Finger.

Ich persönlich finde, daß selbst die vom erbitterten Gegner, wie Huber einer ist, angeregten Beispiele der neuen Schrift den Vergleich mit den aufgeführten Beispielen alter Schrift

aushalten, erst recht dann noch aushalten, wenn man ihnen die gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt wie den Antiqua-beispielen. Wenn Herr Huber die von ihm selbst zugestandene reduzierte Lesbarkeit der Schrift eines Antiqua-schreibers, die er als Beispiel auf Seite 48 vorführt, damit entschuldigt, die zu enge Führung der Buchstaben „entspreche dem Charakter des Schülers“, so muß er die herabgesetzte Lesbarkeit der Schrift eines die Basler Schrift schreibenden Schülers auf der nächsten Seite der Broschüre auch damit entschuldigen, daß die zu geringen Oberlangen wohl auch dem Charakter des Schreibers entsprechen.

Zusammenfassung.

Die neue Schrift ist von der ersten bis zur letzten Stufe des entwickelnden Verfahrens ganz auf dem Studium und der Entwicklung zweckhafter Schreibbewegungen aufgebaut. Diese zweckhaften Bewegungen sind für den Schüler die einzig anschaulichen und lehrhaften Bewegungen.

Die Alphabetformen der neuen Schrift sind Ausgangsformen, keine Zielformen.

Mit dem Einsetzen der Pubertät fängt die Eigenbewegung des Körpers an, auf die Schreibbewegung Einfluß zu gewinnen. Diese Eigenbewegung stammt aus dem Unbewußten und läßt sich weder lehren noch veranschaulichen.

Die Schule hat die objektive Schreibbewegung so zu entwickeln und zu festigen, daß sie von der subjektiven nicht zerstört wird.

Die Praxis hat bereits erwiesen, daß eine Fülle flüssiger Vermittlungen zwischen der neuen Grundschrift und individueller Eigenart möglich sind, ohne die Lesbarkeit zu gefährden.

Eine Garantie für restlos gute Lebensschriften kann keine Schriftreform bieten. Diese sind letzten Endes Sache des Charakters und des Verantwortlichkeitsgefühls. Die Praxis hat jedoch bereits erwiesen, daß die neuen Lebensschriften besser sind als die alten.

Die Beiträge Zulliger, Lina Schweizer und Dr. Hauswirth.

Die meisten Irrtümer und Entstellungen, die sich bei Huber über die neue Schrift finden, kehren in den Ausführungen der andern Broschüre-Verfasser wieder.

Auf den umfangreichen Beitrag des „Psychoanalytikers“ Hans Zulliger, *Lehrer, Itingen*: „Das Besondere an der Hülligerschriftvorlage“ mag ich mich nicht einlassen. Man kann mir nicht zumuten, mich auf ein solches Niveau von haßerfüllter Polemik herabzulassen. In durchsichtiger, pseudowissenschaftlicher Art hat Zulliger aus der vor acht Jahren erschienenen „Neuen Schrift“, aus psychoanalytischer Literatur und unter Schriften von Schulentlassenen Material zusammengestellt und gesammelt, um Rachegefühle zu befriedigen, die für jedermann offen zutage liegen.

Lina Schweizer sagt in ihrem Beitrag über „Die Schriftreform in der Schulreform“ nichts Neues und nichts Besonderes. Das gleiche gilt von Dr. Hermann Hauswirth („Was sagen Handel und Industrie zur Hülligerschrift?“). Seine stark an Huber sich anlehenden Ausführungen erhalten höchstens dadurch eine besondere Note, daß er ganz einfach allen Argumenten der Befürworter der neuen Schrift gegenüber das Gegenteil behauptet, ja, selbst das Ammenmärchen

von der „internationalen englischen Kurrentschrift“ wieder aufwärmt (England hat sich schon vor zwanzig Jahren radikal von der alten Spitzfederschrift abgewendet).

Der Beitrag des Schriftstellers Dr. Fankhauser.

Dr. Fankhauser schreibt über „Schrift als Lebensform“. Es dürfte ihm bei seinen innern Widersprüchen nicht leicht fallen, der an ihn gerichteten Aufforderung nachzukommen, in einem praktischen Vorschlag doch wenigstens anzudeuten, wie er sich ein Richtalphabet für die Schule denkt, das dem „Schwingen eines natürlichen Organismus“ entspricht. Fankhauser erscheint die Geschichte ferner Vergangenheit groß und schön, wie ein Gebirge in der Ferne als imposanter Trakt sich zeigt, das Geschehen der Gegenwart aber erscheint ihm zerklüftet und zerrissen wie das Gebirge in der Nähe. Die Betrachtungen, die er an die ägyptischen Hieroglyphen knüpft, sind deshalb nicht stichhaltig. „Epochen, die kein Schreiben kennen, außer dem monumentalen, kultischen Zwecken dienenden“, womit Fankhauser die Zeit der Hieroglyphen meint, liegen Jahrtausende weiter zurück. Fankhauser weiß wohl nicht, daß schon seine heiligen Ägypter in der *demotischen Schrift* eine Kurzschrift besaßen wie die Römer in den Tironischen Notizen und daß sie daneben in der *hieratischen Schrift* sich erst noch eine gewöhnliche Verkehrsschrift geschaffen hatten.

Fankhausers Beitrag ist eine einzige *Kapuzinerpredigt*. Er ist erschreckt ob den Geburtswehen einer neuen Zeit. Verzweifelt und händeringend steht er am Ufer des tosenden Stromes der neuen Zeit mit ihrem „katastrophalen Tempo“ und sehnt sich zurück nach der Idylle des stillen Sees, dem „Menschen mit völlig eigenverantwortlichen Naturbeziehungen, der unberührt von der Umwälzung seinen Acker baut“.

Er läßt nur „die eigene Leistung“ als „des Menschen Erlebnis“ gelten und anerkennt nur den „selbständig produzierenden Einzelnen“ als „gesunde Wurzel des Staates“. Denn nur „die höchstpersönliche Erfüllung einer individuellen Leistung“ gebiert Verantwortung. Fankhauser scheidet die Menschen in Wirbeltiere und Krustentiere. Das Ideal ist der Mensch mit Rückgrat (Wirbeltier), das Individuum mit „eigenverantwortlichem Geiste“. Dieses Ideal gilt aber nur für das Gebiet der materiellen Produktion; es gilt nicht für das Geistige: „Das eigentliche Leiden des Individuums stammt aus den fehlenden gültigen Normen ethischer, ästhetischer und erkenntnismäßiger Art“. Auf geistigem Gebiet gilt also das von Fankhauser mit Verachtung bedachte „Krustentier“, das sich, mit seinen eigenen Worten zu reden, „zu eigener Verantwortung nicht stark genug fühlt“. Es wäre interessant zu wissen, was Fankhauser unter „gültigen Normen ethischer, ästhetischer und erkenntnismäßiger Art versteht“. Diese Neugierde scheint mir erlaubt zu sein, weil Fankhauser auf Seite 17 der Broschüre vom neuen Menschen fordert, daß er auch „rede gegen das eigene Interesse für eine Idee, die Opfer fordert und auf Seite 21 dann sagt: „Der Mensch wird für ein Ganzes arbeiten, wenn dies zugleich sein eigener Vorteil sein kann“. Denn Fankhauser behauptet, wir müßten erst wieder die fehlenden gültigen Normen ethischer, ästhetischer und erkenntnismäßiger Art haben, bevor wir ernsthaft an eine

Schriftreform herantreten dürften. Für die Auffassung, am ungewöhnlichen Zerfall der Handschrift sei in erster Linie das Werkzeug, die spitze Feder schuld und eine Gesundung sei schon vom verbesserten Werkzeug her möglich, hat er nur Verachtung übrig. *Fankhauser muß letzten Endes an der Zeit verzweifeln, weil er nicht zu glauben vermag, daß aus einem bloßen Mitschaffen an einem Gesamtwerk (Arbeitsteilung) ein Miterleben des Gesamtwerkes durch den Einzelnen hervorgehen könne.* Und doch ist es eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß überall da, wo die Arbeitsbedingungen einigermaßen menschliche sind, sei es im Bauernbetrieb oder in der Lokomotivfabrik, jeder am gemeinsamen Werk beteiligte, und verrichte er eine noch so bescheidene Arbeit, mit

Genugtuung der Erzeugnisse gedenkt, die er hat schaffen helfen. Von solchem Erleben aus kommt es zum Erlebnis der großen Errungenschaften unserer Zeit, wie etwa des elektrischen Lichtes, das niemand mehr mit dem Kienspan vertauschen möchte.

Aus Versehen unterließ ich es, im ersten Teil meiner Auseinandersetzung im Novemberheft der SER im Abschnitt: „Die Schreibe Bewegung eine natürliche Bewegung?“ ein Zitat von *Jan Tschichold* als solches kenntlich zu machen. Tschichold ist einer der bekanntesten Führer der neuen Typographie; vor einem halben Jahr siedelte er von München nach Basel über. Er bespricht im nächsten Heft der „Typographischen Monatsblätter“ (Zürich, Mühlebachstr. 54) einläßlich die Broschüre „Hulligerschrift?“ *Tschichold verfißt, entgegen den Behauptungen der Broschüre-Verfasser, in interessanten Ausführungen die Auffassung, daß am heutigen Schriftzerfall in der Hauptsache die spitze Feder schuld sei.* P. H.

Kleine Beiträge

Ein Buch von Schuld und Sühne

(„*Mea culpa*“, ein Bekenntnis von Alfred Birsthaler, Schweizerspiegel-Verlag, Zürich.)

Es hat mich keine Selbstbiographie der neueren Literatur so tief berührt wie dies Bekenntniswerk eines unter uns lebenden Schweizer.

Der erste Teil dieses Buches ist die Geschichte einer Jugend und eines Verbrechens. — Das empfindsame Kind eines trunk-süchtigen Steinhauers wächst auf in einer Atmosphäre wirtschaftlicher Not und seelischer Verwahrlosung. Die überarbeitete, leidgebeugte Mutter hat nicht die Kraft und Muße, um den Verheerungen zu begegnen, die der brutale Vater in der Seele des Knaben anrichtet. Es ist auch sonst kein Freund, kein Helfer da, bei dem er Halt finden könnte: kein liebevoller Lehrer, kein verstehender Geistlicher, nicht einmal eine gütige Nachbarin. So taumelt der Junge durch seine bitteren Jugendjahre, voll ungestillten physischen und seelischen Hungers, mit wundem Selbstvertrauen und haltlos den unzähligen Versuchungen des Alltags preisgegeben. Steigende Gewissensnot und innere Vereinsamung rauben ihm die Möglichkeit sozialer Einordnung. Üble Gesellschaft und Alkohol bringen ihn vollends aus dem Geleise. Um einer Sackgasse zu entgehen, in die er sich aus Schwäche und Feigheit hineinmanövriert hat, unternimmt er — nunmehr ein Jüngling von 19 Jahren — einen Raubüberfall. Ein unseliger Zufall läßt daraus einen Mord werden. Der Täter wird zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Damit ist dies Menschenschicksal zu einem äußeren Abschluß gekommen.

Nun aber folgt — das ist der wichtigere Teil dieses Werkes — die meisterliche Darstellung eines heroischen Kampfes gegen die Dämonen der verkommenen, verweichlichten, verstockten Seele. Der junge Gefangene kämpft gegen den drohenden moralischen Untergang. Er ringt mit Gott: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn“. Und in einer langen Reihe dumpfer Gefängnisjahre vollzieht sich die allmähliche Läuterung, — die Geschichte einer tiefen Heilserfahrung. Sein Gott hat ihm geholfen. Nach 16 Jahren der Haft begnadigt, verläßt er das Gefängnis voll innerer Ruhe, mit gefestigtem Glauben an das Leben und an sich selbst und erfüllt von dem Willen, in der Gemeinschaft zu arbeiten. —

Theoretisch ist es jedem Menschen, der sich solche Dinge gelegentlich überlegt, klar, daß an jedem Verbrechen, das geschieht, letzten Endes die ganze gesellschaftliche Umwelt des Täters mitschuldig ist. Aber diese Wahrheit wird von uns doch im allgemeinen zu wenig wirklich erlebt, sie geht zu wenig ein in unsere unmittelbare, gefühlsmäßige Einstellung dem Verbrechen gegenüber; so bleibt es bei unserer pharisäischen Distanzierung. Dies Buch nun zeigt uns mit erschreckender Eindringlichkeit die vielen Fäden innerer und äußerer Verursachungen, die sich ineinander fügen müssen, bis sich das Gewebe einer kriminellen

Situation zur Tat verdichtet. Das Buch ist, seinem Titel getreu, auf härteste Selbstanklage, nirgends aber auf Beschuldigung anderer gestimmt. Um so deutlicher zeigt es uns die kollektive moralische Haftbarkeit des Milieus im weitesten Wortsinne.

Es gibt viele Bekenntnisbücher, aber nur wenige sind echt. Meist handelt es sich nur um Scheinbekenntnisse: man kokettiert mit seinem Bekenntnis, — man gibt einiges preis, um das Heimlichste und Peinlichste erst recht zu verbergen. Die Lebensbeichte Birsthalers ist echt, vorbehaltlos, eine unerbittliche Abrechnung.

Auch die Sprache dieses Buches ist echt, formschön und persönlich, obschon man ihr die Schulung an den besten Vorbildern abspürt. — Ein junger Gelegenheitsarbeiter mit dürftigster Volksschulbildung kommt ins Gefängnis; er verläßt es mit einer erstaunlichen Belesenheit, mit einer reichen Allgemeinbildung und einer tiefen Vertrautheit mit philosophischen Gedankengängen, um die ihn die allermeisten Doktoranden dieses Studiengebietes beneiden könnten. Die stille Abgeschlossenheit der Gefängnisjahre kam solchem Bemühen um Erkenntnis entgegen. Aber das Bekanntwerden und die Auseinandersetzung mit dem gedruckten Bildungsgut vollzog sich teilweise unter außerordentlich erschwerenden Umständen, in der kärglich bemessenen Freizeit, im Kampf um das nötige Licht: „Eine solche (wollene) Decke um den Leib geschlungen und mittels eines Gürtels in der Weiche festgehalten, überdies bei kaltem Wetter eine weitere pelerinenartig über die Achsel geworfen, sitze ich für gewöhnlich abends nach Feierabend am Tisch oder steige, wie heute, wenn das Licht ausgedreht wird und die Freizeitbeschäftigung meine Sinne noch gefangen hält, auf den Tisch und suche, auf das Fenster gelehnt, zur Lektüre oder zum Schreiben den schmalen gelben Lichtstreifen aufzufangen, welcher von der Lampe im Hofe schräg durch die Jalousie der Blende auf die Gesimsbank meiner Zelle fällt. Ein mühsames Unterfangen, doch erlangt man durch lange Übung auch hierin eine gewisse Fertigkeit, Lese- oder Schreibestellen ohne allzu empfindliche Störung stets genau in dem kaum zwei Zentimeter breiten Lichtfelde zu halten.“ Solche Sehnsucht nach Wahrheit und Erleuchtung ist ergreifend. Der Mensch lebt nicht von Brot allein.

Der Autor hat eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit psychologischer Selbstanalyse, geschult in jahrelangem Umgang mit seiner zerrissenen Seele. Er ist aber auch ein liebevoller, sorgsamer Beobachter seiner Mitmenschen. Er stellt uns in seinem Buche eine Reihe von Mitgefangenen vor. Er zeigt uns bei jedem den verhängnisvollen Riß im Charakter und führt uns tief in die Psychologie der asozialen Tendenzen hinein.

Besonders deutlich wird uns aber die Tatsache, daß sehr viele der Rechtsbrecher in unseren Strafanstalten eher eine Steigerung ihrer destruktiven und asozialen Eigenschaften erfahren als eine wirkliche Hebung ihrer Gesellschaftstauglichkeit. — Birsthaler propagiert nirgends bestimmte Reformen des Strafvollzuges.